

1917 – eine periphere Revolution?*

Wen der Schlag der Geschichte trifft – und für die marxistisch orientierte Linke ist das zur Totalität der Fall –, möchte zunächst an einen Blitz aus heiterem Himmel glauben. Die existentielle Bedrängnis der Gegenwart, das Wissen um die verlorene Zukunft (für immer? für bestimmte Generationen?) trüben oder blockieren sogar die Sicht auf die historischen Wurzeln des Geschehenen. Historische Sicht – die so oft geforderte, aber selten erreichte »Aufarbeitung« – tut umso mehr not, nicht um »Abstand« zu gewinnen (was der betroffenen Generation ohnehin nicht gelingen könnte), sondern um als Historiker in einer Zeit des radikalen Umbruchs mit ihrer natürlichen Tendenz, rascher zu schreiben als zu denken, nicht zu kapitulieren. Berechtigt hat Günter de Bruyn unlängst vor den offensichtlich unvermeidlichen »Schnellfabrikaten« gewarnt,¹ die auf pauschale Verdammung oder kaum weniger pauschale Rechtfertigung aus sind. Umbruchzeiten ist nicht selten die Tendenz inne, alte Absolutismen durch neue Absolutismen zu ersetzen, scheint doch der Horror Vacui als unerträglich. Auch die inzwischen erfolgte Wachablösung in der Arroganz der Macht gehört dazu. [...]

Wir lesen und hören es immer wieder: Die Epoche von 1917 – wenn es denn eine war – sei zu Ende. Überhaupt ist Endzeit angesagt: Ende des Sozialismus, Ende des Marxismus, Ende der Utopie, Ende der Revolution, Ende der Geschichte. Satirisch und kritisch formulierte KONKRET: »Die Oktoberrevolution ist widerrufen, 74 Jahre werden aus der Weltgeschichte gestrichen.«² Der Triumph des konservativen und des neoliberalen Denkens scheint perfekt. Nie vor der neuzeitlichen Geschichte sind eine Idee und eine Bewegung, die auf die Befreiung des Menschen ausgerichtet waren, bei dem Versuch der gesellschaftlichen Verwirklichung so nachhaltig, so tragisch und zugleich so jämmerlich unheroisch gescheitert. Einer der möglichen Zugänge, diese extrem komplexen Prozesse zu erklären und zu begrei-

* Erstveröffentlichung in: Utopie kreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen, Beilage Nr. 1 (November 1991).

1 Günter de Bruyn: Scharfmaul und Prahlhans, in: Die Zeit, 20 September 1991.

2 Hermann L. Gremliza: Viertes Reich, fünfter Gang, in: konkret, Oktober 1991.

fen, besteht darin, den Oktober 1917 und seine Folgen aus der Perspektive der vergleichenden Revolutionsforschung zu befragen.

Die bürgerliche Revolution als wesentliche Triebkraft des Übergangs von der Feudalität in die Moderne durchlief unterschiedliche Reifestufen, weshalb es angebracht ist, von einem Revolutionszyklus zu sprechen. Von der frühbürgerlichen Revolution bis zur klassischen Revolution von 1789 vergingen immerhin über zweieinhalb Jahrhunderte. Und es war gerade 1789, das eine neue zyklische Revolutionswelle auslöste, die einen Großteil des 19. Jahrhunderts ausfüllte. Diese Erfahrung ließ Karl Marx anlässlich der Revolution von 1848 die Erwartung der »permanenten Revolution«, verstanden als Übergang von der bürgerlichen zur sozialistischen (proletarischen) Revolution, formulieren.³

Einen vergleichbaren zyklischen Entwicklungs- und Reifeprozess kennt die sozialistische Revolution nicht. Nach dem Scheitern der Europäisierung der sozialistischen Revolution in den Jahren 1918 bis 1921/23 als Auftakt der (historisch entschieden zu kurz) gedachten Weltrevolution konnten sich sozialistische Umwälzungen – abgesehen von bedeutenden Ausnahmen wie China, Jugoslawien oder Vietnam – nur auf oktroyiertem Wege durchsetzen (Mittel und Osteuropa seit 1945). Selbst die Proklamation der kubanischen Revolution im Jahre 1962 war primär eine strategisch-voluntaristische Entscheidung, die sich aus der seitens der USA über Kuba verhängten Blockade ergab. Während Fidel Castro dem Zwang der Umstände folgend, den Weg zum Aufbau des Sozialismus in einem (lateinamerikanischen) Lande einschlug, scheiterte Ernesto Che Guevara mit der Idee, die Revolution zu (tri)kontinentalisieren.

Stattdessen wurde die Option für den Sozialismus (vgl. die Länder des »nichtkapitalistischen Weges«) immer stärker an die Peripherie abgedrängt. Die kapitalistischen Metropolen zeigten sich dagegen fähig, über die Politik des Neokolonialismus den Verlust der traditionellen Kolonialimperien erfolgreich zu kompensieren (wodurch die historisch gewachsenen Reproduktionsquellen auf der Grundlage der internationalen Arbeitsteilung nicht nur gewahrt, sondern weiter ausgebaut wurden); umgekehrt wuchs sich für die sozialistischen Kernländer die Stützung ihrer trikontinentalen Peripherie zur problemati-

3 Karl Marx, Friedrich Engels: Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März, in: MEW, Bd. 7, S. 254.

schen Belastung aus. Die sozialistische Revolution reduzierte sich tendenziell sichtlich auf den Typ der Entwicklungsdiktatur. Gleichzeitig sollte allerdings nicht übersehen werden, auf welcher ernsten Weise die bürgerliche Gesellschaft den Sozialismus als existentielle Herausforderung begriff. In dieser Hinsicht wirkte 1917 durchaus als Leitrevolution des 20. Jahrhunderts. Ohne den realen Sozialismus wäre der moderne («soziale») Kapitalismus in den Metropolen nicht denkbar. Nicht wenig vom gescheiterten Sozialismus bleibt im reformierten Kapitalismus aufgehoben, eine so gewiss nicht vorbedachte Umkehrung der historischen Dialektik. Noch die 1988 durch den nordamerikanischen Soziologen Neil Smelser durchgeführte Befragung von führenden westlichen Wissenschaftlern ergab, dass sechzig Prozent der Befragten den Marxismus als perspektivreichste gesellschaftswissenschaftliche Theorie ansahen und achtzig Prozent den Marxismus als die Gesellschaftstheorie bezeichneten, die in den letzten zwanzig Jahren am meisten an Prestige gewonnen hätte.

Die für die bürgerliche Revolution ausgiebigst diskutierte Beziehung von Kontinuität und Bruch in der gesellschaftlichen Entwicklung gehört für die sozialistische Umwälzung zu den weitgehend verdrängten Themen. Keine Revolution, auch nicht die radikalste, setzt eine Stunde Null in der Geschichte. Stattdessen erhebt sich die Frage nach der Präfiguration jeder gesellschaftlichen Umwälzung. Die Formen des entstehenden Kapitalismus wurden entscheidend von der strukturellen Spezifik der jeweils vorangehenden Feudalgesellschaft bestimmt. Inwieweit unterlag der Sozialismus dem Zwang der Geschichte, das heißt, den vorgegebenen gesellschaftlichen Bedingungen? Der angestrebte Sprung über die Geschichte war nicht willkürlich vollziehbar, die Frage nach dem Preis des Fortschritts nahm unter sozialistischen Bedingungen eine extrem dramatische Dimension an. In seinen letzten Schriften hat W. I. Lenin die Gefahren einer voluntaristischen Beschleunigung der gesellschaftlichen Umwälzung genau beschrieben und plädierte für eine entschiedene Verlangsamung der sozialistischen Revolution.⁴ Eine Zäsur seiner Vorstellung von Möglichkeiten und Wegen der sozialistischen Revolution deutete sich an. Ausdruck dieser Einsicht bildete die NÖP,⁵ die Lenin als strategische

4 Vgl. W. I. Lenin: Brief an den Parteitag, in: ders.: LW, Bd. 36. S. 577-582

5 Von 1921 bis 1927/28 wurde in der Sowjetunion mit der »Neuen Ökonomischen Politik« eine staatlich regulierte kapitalistische Wirtschaft zugelassen.

und nicht als taktische Neuorientierung begriff. Kritische Autoren wie Rudolf Bahro oder Rolf Henrich haben das Problem der historisch-sozialen Präfiguration – ohne mit diesem Begriff zu arbeiten – umfassend analysiert, obgleich ich meine, dass ihre Schlussfolgerungen über das »asiatische Erbe« zu absolut und mechanisch gesetzt sind. Das historische Kernproblem besteht in der Tatsache, dass keines der sozialistischen Länder die Phase des Citoyen, das heißt der erfolgreichen bürgerlichen Revolution, mit einem zumindest zeitweilig und partiell realisierten Emanzipationsanspruch durchlaufen hat. Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem Umstand, den Status des Bourgeois (oder des Genossen) erreicht zu haben, ohne je Citoyen gewesen zu sein. Hier liegt meines Erachtens ein Erklärungsansatz für die ahistorische Gegenüberstellung von bürgerlicher und sozialistischer Demokratie als »formaler« und »realer« Demokratie, diese nicht als die Fortentwicklung jener im Sinne eines die Formationen, Generationen und Klassen übergreifenden Emanzipationsanspruches zu verstehen. »Bürgerliche« und »menschliche« Emanzipation wurden – entgegen der Auffassung von Karl Marx – als einander negierende und nicht historisch-komplimentäre Phänomene angesehen. Selbst die selektive Erbe- und Traditionsdebatte leistete diesem fundamentalen Missverständnis Vorschub.

Bereits 1852 hat Marx angesichts der gescheiterten Hoffnung in die Permanenz der Revolution über die Möglichkeit nachgedacht, inwiefern »der bürgerliche Kosmos« von der Peripherie her revolutioniert werden könne. Man sah darin aber zunächst nur einen Wandel der Formen; entscheidend blieb die qualitative Veränderung im Zentrum dieses Kosmos (damals bekanntlich England). Eigentlich lag der Marxschen Ansicht nichts anderes zugrunde als die Erkenntnis über die historische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft: Diese hatte sich im Verlaufe des Jahrhunderts über die ursprüngliche regionale, periphere und insulare Eingrenzung hinausgreifend, auf das Zentrum hinbewegt, bis die Doppelrevolution (Französische Revolution in Verbindung mit der industriellen Revolution in England) den endgültigen Sieg des bürgerlichen Kosmos besiegelte.

Auch das antike Rom wurde bekanntlich durch die Barbaren von der Peripherie her »aufgerollt«. Eben hier wird das entscheidende Problem deutlich: Die sozialistische Revolution konnte nicht ins Zentrum des bürgerlichen Kosmos vorstoßen, wie es einst der bürgerlichen Um-

wälzung gelang. In diesem Sinne blieb die sozialistische Revolution ein peripheres Phänomen. Statt diese periphere Eingrenzung (zum Beispiel nach 1945) überwinden zu können, prägte sich die »Peripherisierung« weiter aus. Das war nicht nur ein politisch-regionales, sondern vor allem ein ökonomisch-soziales Problem.

Eine Doppelrevolution im Sinne der Einheit von politisch-sozialer und ökonomischer Umwälzung, wie sie dem Ancien Regime⁶ die historische Perspektive entzog, erfolgte im Falle des staatlich-institutionalisierten Sozialismus nicht. Die für die Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft bestimmte Revolutionierung von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften kam nicht zustande. Statt der Erneuerung und der Revolutionierung der übernommenen Produktivkräfte blieb es bei der staatlichen Verwaltung und quantitativen (extensiven) Ausweitung der übernommenen Produktivkräfte. Alle entscheidenden Umwälzungen der Produktivkräfte (zum Teil noch die industrielle Revolution, generell die wissenschaftlich-technische Revolution) mussten nachvollzogen werden. Der von Marx und Lenin als kardinal für den Sieg des Sozialismus angesehene qualitative Sprung in der Arbeitsproduktivität gelang zu keinem Zeitpunkt. Der Sozialismus als gesellschaftliche Realität blieb im Stadium der Prä-Moderne stecken. Die von Jürgen Habermas und Jürgen Kocka auf die Ereignisse von 1989 gemünzten Begriffe »Nachhole-« oder »Aufholrevolution«⁷ charakterisieren eher die historische Situation, in der sich der Realsozialismus gegenüber dem Realkapitalismus befand. Es war für die Länder des Ostens der tatsächliche Versuch, eine bestimmte Gesellschaftsform zu überholen, ohne sie einzuholen. Inzwischen sind diese auf die Position des bloßen Einholens zurückgeworfen, was den größten Teil Ost- und Südosteuropas de facto für unabsehbare Zeit in einen Dritte-Welt-Status zwingt. Deshalb scheint mir auch die inzwischen von Georg Fülberth in seinen »Sieben Anstrengungen, den vorläufigen Endsieg des Kapitalismus zu begreifen«,⁸ zur Theorie verdichtete These vom »Frühsozialismus« (im Sinne einer Analogie zum

6 Herrschaft der Bourbonen vor der Französischen Revolution von 1789.

7 Vgl. Jürgen Habermas: Die nachholende Revolution, Frankfurt am Main 1990; Jürgen Kocka: Revolution und Nation. Zur historischen Einordnung der gegenwärtigen Ereignisse, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, 19. Jg., 1990, S. 479-499.

8 Vgl. Georg Fülberth: Sieben Anstrengungen, den vorläufigen Endsieg des Kapitalismus zu begreifen, Hamburg 1991.

oberitalienischen Frühkapitalismus) historisch nicht begründbar. Der Akzent des Frühkapitalismus lag eben nicht wie beim vermeintlichen Frühsozialismus auf dem Politischen und Militärischen, sondern eindeutig auf der Ökonomie (Handels-, Bank- und aufkommendes Manufakturkapital, letzteres speziell in Florenz) und der Kultur (als entscheidender Nährboden der Renaissance, die immerhin eine neue Epoche der Weltkultur bedeutete). Deshalb war der vom Absolutismus absorbierte Frühkapitalismus nicht – wie Horst Poldrack in einer Rezension feststellte – ein »äußerer«, sondern ein innerer Transformationsfaktor der Feudalgesellschaft, der überdies, wie ein regionaler Vergleich zwischen Oberitalien, Deutschland, den Niederlanden und Spanien zeigen könnte, zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führte.

Das Scheitern des Sozialismus zunächst ökonomisch zu begründen, erscheint angesichts des tatsächlichen Verlaufs im Wettkampf der Systeme logisch und macht trotzdem das Problem nicht zur Gänze aus. Frankreich konnte trotz seiner radikalen Revolution von 1789 bis 1794 nicht die ökonomische Entwicklungsdifferenz zu England aufheben und wurde zudem von Deutschland auf »preußischem Wege« überholt; des ungeachtet blieb es das Vorbild und Vaterland der radikalen Demokratie und des militanten Republikanismus, dessen Wertsysteme das Verständnis von Fortschritt bis in die Reihen der Sozialisten hinein bestimmten. Eine vergleichbare historische Funktion übten die Oktoberrevolution und das entstehende Sowjetsystem gegenüber großen Teilen der Intelligenz und der Arbeiterklasse aus, die angesichts des Grauens des Ersten Weltkrieges und des totalen Versagens der 2. Internationale⁹ als politisch-soziale Alternative zu der Überzeugung gelangt waren, dass sich die bürgerliche Gesellschaft überlebt hatte. Es war gewiss kein Zufall, dass die besten Köpfe Europas und der Welt die Prinzipien von 1917 als Vollendung der Prinzipien von 1789, 1793 und 1871 ansahen, wie viele gingen in die entstehende UdSSR trotz Hungers und Elends, nicht um des materiellen Reichtums, sondern

9 Internationale Organisation sozialistischer Parteien und Gewerkschaften (1889 bis 1914), die zwischen den einzelnen Mitgliedern die ökonomischen und politischen Aktionen koordinieren sollte. Die Beschlüsse wurden auf regelmäßig durchgeführten Internationalen Kongressen gefasst; zwischen den Kongressen wurde sie von einem Internationalen Sozialistischen Büro geleitet. Zu Beginn des Weltkrieges vergaßen die Führer aller Parteien ihre jahrzehntelangen Friedensschwüre und wurden zu »Vaterlandsverteidigern«, die die Arbeiter aller Länder nicht hinderten, sich auf die Schlachtfelder – ein »Menschenschlachthaus« – hetzen zu lassen.

der Hoffnung auf den »neuen« Menschen, die »neue« Gesellschaft willen. Historischer Fortschritt reduzierte sich nicht allein auf ökonomische Parameter, was zählte, war die Erwartung der sozialen Gleichheit und einer neuen, nicht zur Farce degenerierten Demokratie: der »Rote Oktober« als Wieder- und Neubesinnung, Erbe und Zukunft. Heute ist es scheinbar leicht von Fest bis Raddatz, Kunert über Octavio Paz bis Walser diese Erfahrung als eine zum Scheitern verurteilte Utopie abzutun. In diesem Sinne wäre noch jede Revolution, die alle am Widerspruch von Idee und Wirklichkeit litten, als gescheitert anzusehen.

Trotzdem bleibt die Frage, warum, wie und wann der Sozialismus gerade am Problem der Demokratie gescheitert ist, das wohl letzte aller Menetekel. Was lag in der »Natur der Sache«, was war den Umständen geschuldet, wo wirkte persönliches und kollektives Unvermögen? Wurde die Geschichte zu zeitig, zum falschen Zeitpunkt, am falschen Ende herausgefordert? Gab und gibt es für Revolutionen überhaupt die Freiheit der Entscheidung? Eine tragfähige Antwort ist meines Erachtens so leicht nicht zu erwarten: weder von der Generation der Frustrierten und ihrer Identität Beraubten noch von den selbst ernannten Siegern der Geschichte. Revolution bedeutet stets gesellschaftlicher Ausnahme-, Grenz- und Extremzustand, die Rückkehr in »normale« Verhältnisse ist auf höherer historischer Ebene in der Regel nur um den Preis einer Thermidorsituation möglich. In der bürgerlichen Revolution war der Zustand der äußersten Gewalt (kulminierend im Terror) ein transitorisches Phänomen, ehe sich um den notwendigen Preis der Rücknahme des Maximalismus die Institutionalisierung der »zivilen Gesellschaft« durchsetzte. Für den Sozialismus blieb dagegen die Permanenz der direkten Gewalt situationsbestimmend; die gesellschaftliche Ausnahmesituation wurde zur »Normalität«. Die Gewalt wurde nicht nur der »Geburtshelfer« (Marx) der neuen Gesellschaft, sie blieb ihre entscheidende Stütze. Zweifellos spielten die extremen inneren und äußeren Bedingungen der Revolution eine gewichtige Rolle, ohne jedoch eine hinreichende Erklärung zu bieten. Spätestens hier stellt sich für die historische Analyse die Frage, inwieweit Analogieschlüsse, das heißt die Extrapolation von Erfahrungen der bürgerlichen Revolution, überhaupt angebracht sind, um der historischen Spezifik des mit 1917 in die Geschichte eingetretenen Revolutionstyps gerecht zu werden. Ähnliches gilt meines Erachtens für die andauern-

den Versuche, die Umwälzungen von 1989 auf die Leitbilder von 1789 oder 1848 bzw. den Begriff der Restauration festzulegen und damit die Frage nach der historischen Eigenspezifik der Implosion (nicht Explosion) des realsozialistischen Systems und der möglichen Konsequenzen für die Sieger des Kalten Krieges auszuweichen.

Jede radikale Revolution kommt an den Schnittpunkt des Widerspruchs von sozialer und politischer Hegemonie, der robespierristische Jakobinismus¹⁰ stand auf dem Höhepunkt des Terreur in Widerspruch zu den saturierten Interessen des »Durchschnittsbourgeois«, ohne in der Lage zu sein, die Forderungen der Sansculotten¹¹ erfüllen zu können. Die Permanenz des Ausnahmezustandes (gleich ob aus objektiv gegebenen oder subjektiv konstruierten Gründen) in der Oktoberrevolution führte zu einer Verfestigung des revolutionären Autoritarismus, den sogar Lenin für unvermeidbar (wenn auch zeitweilig) ansah, zu Lasten der in den Sowjets spontan herausgebildeten basisdemokratischen Potenzen. Die Deformierung der politischen Kultur, das heißt, der nicht vollzogenen Herausbildung der »zivilen Gesellschaft« mit der ihr eigenen Fähigkeit zur inneren Selbstregulierung im Rahmen einer auf gesellschaftlichen Konsens fußenden Hegemonie, zeigte sich in der Ersetzung der Diktatur (Herrschaft) der Klasse durch die Diktatur der Partei und deren zunehmende Einengung auf den Parteiapparat. Der fehlende Erfahrungshorizont des Citoyen schlug um in die Permanenz der Diktatur. Welche Konsequenzen hat diese Konstellation, um das Verhältnis von Fortschrittspotential und Fortschrittsfunktion der Volksmassen neu, das heißt kritischer zu durchdenken und den Charakter der »politischen Klasse« im Sozialismus kritischer zu bestimmen?

Von Ernst Labrousse stammt das historische Bild, das 18. Jahrhundert habe bürgerlicher gedacht, bevor die Bourgeoisie an die Macht kam. Mit anderen Worten: Die Bourgeoisie besetzte wesentliche He-

10 »Zweifellos bildeten die Jakobiner um Robespierre die Linke der Revolution...«

»Im Zenit stehend und diesen überschreitend, erreichte die Revolution in der jakobinischen Phase zugleich ihre bürgerlichen Grenzen.« Manfred Kossok: Realität und Utopie des Jakobinismus, in: ders.: Zwischen Reform und Revolution, hrsg. von Matthias Middell, Bd. 3, S. 101.

11 »Als Sansculottes [auch Sansculotten] wurden in der Zeit der Französischen Revolution (1789–1799) die Pariser Arbeiter und Kleinbürger bezeichnet, die im Gegensatz zu den von Adligen und Klerus getragenen Kniebundhosen lange Hosen trugen, wie sie zur Arbeit geeignet waren.« <https://de.wikipedia.org/wiki/Sansculottes>

gemoniefelder (die ökonomische, soziale und kulturell-geistige Hege-
monieebene), ehe sie die politisch-institutionelle Macht eroberte. Und
selbst im Falle eines Machtkompromisses mit den altherrschenden
Klassen war sie in der Lage, ihre ökonomischen Fundamentalinteressen
durchzusetzen. Keiner der beiden Wege trifft auf die sozialistische
Revolution zu. Herrschaftswissen blieb dem Proletariat (im Unter-
schied zur Bourgeoisie) vor der Revolution verschlossen, und nach
der Revolution wurde dieses Wissen zum Monopol des Apparates.
Das bedeutete nicht nur die Blockade für die Herausbildung eines so-
zialistischen Pluralismus, es entzog zugleich der offenen Regenerati-
onsfähigkeit einer demokratisch (das heißt »von unten«) kontrollierten
politischen Klasse die Basis. Entfremdung und Sklerotisierung der
Macht waren damit programmiert. Wer konnte die bekannten Postu-
late der Pariser Kommune¹² über imperative Mandate, Wählbarkeit
der Funktionäre, die Fixierung ihres Einkommens auf den Lohn des
qualifizierten Arbeiters zur Kenntnis nehmen, ohne sofort auf den Wi-
derspruch von Anspruch und Wirklichkeit im Realsozialismus zu sto-
ßen (auch wenn die neuen Machthaber tatsächlich »klein«-BÜRGER-
LICHER blieben).

Diese Situation toleriert oder verdrängt zu haben, macht die eigent-
liche Schuld der sozialistischen Intelligenz vor der Geschichte aus.
Nicht nur die bürgerliche Gesellschaft, sondern auch der Sozialismus
hat ein eigenes Kapitel des »Verrats der Intellektuellen« geschrieben;
allerdings nicht in dem Sinne, die Distanz zur Politik verloren, sondern
sich ihr ein- und angepasst zu haben, oder um an eine bittere Sentenz
von Erich Loest anlässlich des 17. Juni 1953 zu erinnern: »der Elfen-
beinturm mit der roten Fahne«. ¹³ Waren es wirklich die lächerlich ge-
ringen Privilegien oder die bis zur Selbstaufgabe geübte Disziplin, die
jeden Protest ersterben ließen? Nur eine sozialpsychologische Analyse
des Sozialismus kann darüber Auskunft geben.

Der Anspruch, die Theorie zur materiellen Gewalt werden zu lassen,
wurde mit dem Verzicht auf die gesellschaftskritische Potenz des Mar-
xismus, das heißt, dessen Anwendung auf die eigene sozialistische
Realität erkaufte. Jede gesellschaftliche Entwicklung ist von Krisen ge-

12 Ein revolutionärer Stadtrat versuchte vom 18. März 1871 bis 28. Mai 1871, Paris
nach sozialistischen Vorstellungen zu verwalten; blutig niedergeschlagen.

13 Vgl. Erich Loest: Elfenbeinturm und rote Fahne, in: Börsenblatt des Deutschen
Buchhandels, Nr. 27 vom 4. Juli 1953.

prägt, die – unter der Voraussetzung, dass eine Gesellschaft nicht in die Phase ihrer Stagnation und Dekadenz eingetreten ist – in der Regel die Energien für Erneuerung und Anpassung auf höherer Ebene freisetzen. Es geht um die Fähigkeit zur Reformierbarkeit und inneren Selbsterneuerung einer in ihrer Entwicklung nach vorn offenen Gesellschaft. Die krisenhafte Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft ist hinreichend bekannt, wogegen die Krisenhaftigkeit in der Entfaltung des Sozialismus ebenfalls zu den verdrängten Themen gehörte, was am Fehlen einer Krisentheorie des Sozialismus nachweisbar ist. Noch auffälliger ist ein anderer historischer Fakt: die stets repressive Reaktion auf Krisensituationen und die damit verbundene Unfähigkeit zur reformerisch-innovativen Anpassung im Sozialismus. Am deutlichsten zeigt dies ein historischer Vergleich des Krisenjahres 1968: in den westlichen Ländern trotz schwerster politisch-sozialer Erschütterungen die Fähigkeit, das herangewachsene oppositionelle Potential um den Preis der partiellen Systemveränderung weitgehend zu integrieren, in den Ländern des Sozialismus dagegen die offene Repression, die den Weg zur reformerischen Erneuerung endgültig verbaute. Das spätestens mit dem Staatsstreich vom August 1991 deutlich gewordene Ende der Perestroika konfrontiert uns mit einer doppelten Problematik: weder auf reformerischen (»von oben« gesteuerten) noch auf revolutionärem Wege erwies sich eine Erneuerung des Sozialismus als möglich. In diesem Sinne sind auch die basisdemokratischen Hoffnungen vom Herbst 1989 in der DDR rasch gescheitert. Auf dramatische Weise ist der Grad der Distanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit am ruhmlosen Ende der KPdSU deutlich geworden. Damit steht nicht weniger als die These von der Gesetzmäßigkeit des Übergangs zum Sozialismus zur Disposition. Der Sozialismus – eine Alternative zum Kapitalismus oder ein (gescheiterter) Weg innerhalb eines globalen Modernisierungsprozesses? Die bürgerliche Gesellschaft entstand spontan, gleichsam »historisch-urwüchsig« im Schoße des Feudalismus, der Sozialismus war ein vorgedachter, die spontane Geschichte (»Vorgeschichte der Menschheit« nach Marx) hinter sich lassender Zustand gesellschaftlicher Realität. Haben wir es im Sinne von Hugh Trevor-Roper mit einem der »lost moments of history« zu tun?¹⁴

14 Vgl. Hugh Trevor-Roper: The Lost Moments of History, in: The New York Review of Books, October 27, 1988.